

AARHUS 1964

I.

DIE BEWEGUNG FÜR GLAUBEN UND KIRCHENVERFASSUNG AM ANFANG
EINER NEUEN PERIODE

VON LUKAS VISCHER

Wir sind in Aarhus zusammengelassen, um eine neue Periode unserer Arbeit in der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung vorzubereiten. Die vierte Weltkonferenz in Montreal hat eine Periode zum Abschluß gebracht, und wir müssen uns jetzt fragen, in welcher Richtung die Arbeit weitergehen soll. Der unmittelbare Eindruck, den die Konferenz fast allen Teilnehmern hinterlassen hat, war ausgesprochen verwirrend, und es ist auch jetzt noch schwierig zu ermessen, welche Folgerungen daraus für die weitere Arbeit gezogen werden müssen. Jedermann hat aber unmittelbar gespürt, daß diese Zusammenkunft zahlreiche neue Möglichkeiten in sich trug, und wir müssen nun nach einem Jahr versuchen, diesen Hinweisen durch unsere Pläne Gestalt zu geben.

Worin besteht heute die Aufgabe der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung? Wir wissen alle, wie ihre Ziele in den Anfängen umschrieben wurden. Man sagte damals, die Bewegung müsse die Kirchen aus der Isolierung ins Gespräch bringen (to draw churches out of isolation into conference), sie müßten zusammenkommen, um — ohne ihre besondere Tradition zu verleugnen — diejenigen Fragen zu untersuchen, in denen keine Übereinstimmung unter ihnen herrsche, in der Hoffnung, daß ein klareres Verständnis der Unterschiede zu einer tieferen Sehnsucht nach Einheit führen werde (to consider those things in which we differ, in the hope that a better understanding of divergent views. . . will result in a deepened desire for reunion).

Sind diese Formulierungen heute noch gültig? Können wir die Ziele der Bewegung noch immer mit diesen Worten umschreiben? Gewiß, die Bewegung hat die damals gestellten Aufgaben noch keineswegs erreicht. Manche Kirchen haben die Isolierung nur auf der Oberfläche verlassen, und es ist noch viel Arbeit zu leisten, bis das Gespräch wirklich aufgenommen ist. Die Kirchen haben kein vollständiges und klares Bild von den Unterschieden, die sie trennen, und es ist noch viel Forschung und Gespräch nötig, bis auch nur die Probleme, die zwischen den Kirchen liegen, klar umschrieben sind. Und doch können wir unser Ziel heute nicht mehr in diese Worte fassen. Die Bewegung ist über ihre Anfänge hinausgewachsen. Die Isolierung ist in mancher Hinsicht durchbrochen. Wir kennen einander, ja wir kennen einander nur zu gut, und wenn wir zu ökumenischen Konferenzen zusammenkommen, ist der erste Eindruck nicht die Entdeckung neuer Gesichter, sondern das tröstliche Gefühl, wieder im vertrauten Kreis zusammenzusein. Wir haben die Unterschiede, die uns trennen, schon so oft besprochen, daß es kaum viel Sinn hat, die Übung ein weiteres Mal zu wiederholen, jedenfalls nicht, wenn

es nicht in völlig neuer Weise geschehen kann. Wenn wir bei den alten Zielen stehenbleiben, wäre darum die Bewegung zur Sterilität verurteilt. Sie wäre nicht mehr fähig, den Kirchen auf dem Wege zur Einheit weiterzuhelfen, und das Gefühl der Müdigkeit, das manche Diskussionen über die Fragen von Glauben und Kirchenverfassung begleitet, müßte unweigerlich wachsen.

Diese Einsicht hat bereits an der dritten Weltkonferenz in Lund Raum gewonnen. Sie führte zu der Forderung, von der uns gemeinsam gegebenen Mitte auszugehen, gemeinsam die Christologie zu untersuchen und von daher die Unterschiede, die uns im Vordergrund trennen, neu zu verstehen. Die Forderung hat die Arbeit zwischen der dritten und der vierten Weltkonferenz weitgehend bestimmt. Die Aufmerksamkeit wurde nicht in erster Linie den Unterschieden zugewandt, die offenkundig die Kirchen voneinander trennen, sondern Themen, die es erlaubten, das Gemeinsame besser zu verstehen und zum Ausdruck zu bringen. Es kann kein Zweifel sein, daß dieses Vorgehen für die Bewegung einen neuen Impuls bedeutet hat. Der Blick ist auf eine neue verheißungsvolle Aufgabe gelenkt worden. Führt aber diese Betonung allein heute weiter? Oder müssen wir erkennen, daß die Bewegung mit der vierten Weltkonferenz noch einmal in ein neues Stadium eingetreten ist? Wir können diese Frage nur beantworten, wenn wir uns zuerst fragen, durch welche neuen Elemente die gegenwärtige Situation ausgezeichnet ist.

I. Neue Elemente in der gegenwärtigen Situation

a) Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung hat ungeheure Ausmaße angenommen. Sie geht heute beinahe durch die gesamte Christenheit. Die vierte Weltkonferenz in Montreal ist in dieser Hinsicht bezeichnend gewesen. An kaum einer anderen ökumenischen Zusammenkunft sind die verschiedenen Traditionen in gleicher Vollzähligkeit vertreten gewesen, und wenn manche Berichterstatter über die Konferenz kaum etwas zu sagen wußten, ist diese Tatsache doch von allen in gleicher Weise hervorgehoben worden. Die orthodoxen Kirchen haben in den vergangenen Jahren wachsenden Anteil an der Bewegung genommen, und die Möglichkeiten, die durch den Eintritt neuer orthodoxer Kirchen in den Ökumenischen Rat entstanden waren, beginnen allmählich Wirklichkeit zu werden. Die römisch-katholische Kirche ist auf der Weltkonferenz durch eine Anzahl von kompetenten Theologen vertreten gewesen, und es ist deutlich geworden, daß die Gesichtspunkte der römisch-katholischen Theologie in Zukunft eine wachsende Rolle spielen werden. Einzig die evangelisch-fundamentalistischen Gemeinschaften und Bewegungen treten im gegenwärtigen Bild noch nicht genügend in Erscheinung. Ihre Stimme war auf der Weltkonferenz nur spärlich zu hören, und wir werden alle Anstrengungen unternehmen müssen, um ihr in Zukunft größeren Raum zu verschaffen. Sie hat uns gerade in diesem gegenwärtigen Augenblick Wichtiges zu sagen.

Wenn wir aber auch diese Lücke nicht übersehen dürfen, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß das theologische Gespräch eine gewaltige Ausweitung erfahren hat. Bis jetzt war immer nur ein Ausschnitt der Christenheit an der Bewegung beteiligt gewesen. Jetzt sehen wir zum ersten Mal das gesamte Bild vor Augen. Wir sind noch weit davon entfernt, das Bild in seinen Einzelheiten zu erkennen. Wir gleichen vielmehr einem Entdecker, der ein fremdes Land betreten hat und es nun entdecken muß. Wie können wir die vielfältigen Beziehungen und Unter-

schiede in der gesamten Christenheit theologisch formulieren? Die Aufgabe, die uns damit gestellt ist, ist beinahe nicht abzusehen, und es ist verständlich, daß sich angesichts dieser Situation da und dort eine gewisse Nervosität bemerkbar macht. Wenn uns das Unbekannte in erster Linie bewegt und mit Freude erfüllt, erschreckt es auch zugleich.

b) Die Bewegung hat sich aber nicht nur erweitert. Sie hat es zugleich in wachsendem Maße mit konkreten Fragen zu tun, und wir spüren, daß unsere Gespräche für die Zukunft von praktischer Bedeutung werden können. In den Anfängen war davon die Rede gewesen, daß das Gespräch die Sehnsucht nach Einheit vertiefen müsse. Heute kann es nicht mehr allein darum gehen. Zahlreiche Kirchen haben sich entschlossen, Unionsverhandlungen aufzunehmen. Die Fragen von Glauben und Kirchenverfassung sind darum nicht mehr Fragen eines unverbindlichen Vergleichs, sondern werden zu Entscheidungen, die das Leben der Kirchen grundlegend beeinflussen. Es kommt immer häufiger vor, daß die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung aufgefordert wird, Einzelfragen zu bearbeiten, die sich in Unionsverhandlungen ergeben.

Ich denke dabei z. B. an das Gesuch der Kirche von Südafrika, die Frage des Diakonats zu untersuchen und einige Hinweise für die Lösung der damit verbundenen Probleme zu formulieren. Aber auch Kirchen, die nicht unmittelbar in Unionsverhandlungen begriffen sind, können nicht fortfahren, die Sehnsucht nach Einheit zu pflegen. Die Frage der Einheit hat eine derartige Dringlichkeit erreicht, daß diese Terminologie nicht mehr angemessen ist. Wir können nicht über Jahrzehnte hinweg von Begegnung, Dialog, Gespräch, besserem Verständnis reden. Wenn nicht konkrete Ergebnisse folgen, muß die Freude an der ökumenischen Bewegung in Enttäuschung umschlagen, und wenn heute auch viel Lärm um die ökumenische Bewegung gemacht wird, dürfen wir das Gewicht dieser Überlegung nicht unterschätzen. Gerade weil die Hoffnungen in Millionen von Menschen so hoch gesteigert worden sind, sind wir verpflichtet, sie durch konkrete, solide und tragfähige Ergebnisse zu untermauern. Wir werden sonst mitschuldig an zerstörten Hoffnungen. Wir haben in den kommenden Jahren eine ungeheure pastorale Verantwortung und wir müssen bei aller Arbeit, die wir tun, die Menschen vor Augen haben, die in der Gefahr sind, an der Zukunft der Kirche überhaupt zu verzweifeln.

II. Die Arbeit der Bewegung muß von größerer Verpflichtung und Entschlossenheit getragen sein

Was folgt aus diesen Erwägungen für unsere Aufgabe? Lassen Sie mich zuerst einige Bemerkungen über den Stil unserer Arbeit machen. Ganz abgesehen von der Thematik, die wir wählen, muß ohne Zweifel hier eine große Änderung eintreten, wenn wir den Aufgaben der gegenwärtigen Situation gerecht werden sollen. Die bisher geleistete Arbeit hatte einen verhältnismäßig unverbindlichen Charakter. Zahlreiche Theologen haben zwar ihr Bestes gegeben. Die Arbeit als Ganzes war aber nicht genügend von dem Willen getragen, die gesteckten Ziele auch wirklich zu erreichen. Die theologischen und organisatorischen Mittel, die dazu nötig gewesen wären, wurden nicht eingesetzt, und es blieb darum vieles dem Zufall überlassen. Man tröstete sich zu leicht damit, daß die Bewegung für Glauben und

Kirchenverfassung eine Bewegung sei, die ohnehin weit über die sichtbar organisierte Arbeit hinausreiche. Müssen wir aber in Zukunft in dieser Hinsicht nicht entschlossener sein? Nachdem uns zahlreiche neue Türen geöffnet worden sind, müssen wir nicht einen Stil der Arbeit entfalten, der uns erlaubt, die neuen Möglichkeiten zu nützen? Die kommende Periode ist nur dann genügend vorbereitet, wenn wir sie als Periode der Verwirklichung betrachten. Lassen Sie mich an einigen Beispielen illustrieren, was das im einzelnen bedeuten könnte:

a) Die einzelnen Studienprojekte bedürfen *sorgfältiger Vorbereitung*. Sie sollten so gestaltet werden, daß die besten Theologen sich zur Mitarbeit bereit finden können. Das ist dann möglich, wenn den einzelnen Kommissionen ein klarer Auftrag mitgegeben wird. Gewiß, es gehört zum Wesen ökumenischer Arbeit, daß Vertreter verschiedener Kirchen einander begegnen und im Gespräch allmählich finden, auf welche Weise sie eine Übereinstimmung erzielen können, und es muß genügend Freiheit und Zeit für diesen Vorgang eingeräumt werden. Der Auftrag muß aber von Anfang an umschrieben sein, und es muß jedem Mitglied klar sein, welchem Zweck seine Mitarbeit dient. Die meisten Theologen sind heute schon derart vielfältig in ökumenischer Arbeit engagiert, daß sie sich nicht entschließen können, über Jahre hinweg an einem unklaren Projekt mitzuarbeiten.

b) Wenn unsere Arbeit sinnvoll sein soll, muß sie von vornherein auf das Leben der Kirchen ausgerichtet sein. Gewiß, das theologische Denken bedarf der Unabhängigkeit, und die Bedürfnisse der Kirche dürfen ihm nicht so übergeordnet werden, daß es unwahrhaftig wird. Diese Gefahr besteht im ökumenischen Denken in hohem Maße. Unsere Arbeit muß aber in das Leben der Kirche münden. Die bisher geleistete Arbeit ist auf einen zu kleinen Kreis beschränkt geblieben und hat die Kirchen nicht erreicht. Viel hängt dabei davon ab, in welcher Form die Ergebnisse der Arbeit mitgeteilt und weitergeleitet werden. Es wäre bereits viel gewonnen, wenn die Berichte der einzelnen Arbeitsgruppen in *präziser, thematischer Form* vorgelegt würden. Selbstverständlich sind wir nach wie vor verpflichtet, genauso wie Übereinstimmung auch die Unterschiede aufzuführen. Je präziser aber die Ergebnisse formuliert sind, desto größer ist der den Kirchen geleistete Dienst. Klarheit ist eine pastorale Pflicht.

c) Die Arbeit wurde bisher immer von einer Weltkonferenz zur anderen organisiert. Diese Arbeitsweise war mit manchen Nachteilen verbunden. Die Bewegung verschwand zwischen zwei Weltkonferenzen gewissermaßen unter der Oberfläche, und die Weltkonferenzen verfolgten so sehr ihr eigenes Ziel, daß das Vorbereitungsmaterial nicht die genügende Aufmerksamkeit erhielt. Die Bewegung könnte viel Kraft gewinnen, wenn *diese Kommission eine größere Verantwortung* übernehmen würde. Die verschiedenen Studienkommissionen würden ihre Berichte regelmäßig der Kommission unterbreiten, und wenn die Kommission sie sich zu eigen machen kann, würde sie sie an die Kirchen weiterleiten. Da eine wachsende Zahl von Kirchen über ökumenische Kommissionen verfügt, kann auf sorgfältig formulierte Berichte eine Antwort erwartet werden.

d) Die in den vergangenen Jahrzehnten und Jahren erarbeiteten Ergebnisse sind noch nicht genügend ausgewertet worden. Die Diskussionen beginnen immer wieder von neuem, und die Übereinstimmung, die erzielt worden ist, wird nicht genügend ausgenützt. Die Bewegung ist sehr oft durch einen *Mangel an Erinnerung* gekennzeichnet, und wer die Archive untersucht, stellt mit Erstaunen fest, wieviel

ungenützte Arbeit hier liegt. Wir sollten uns darum besser vergegenwärtigen, was in der Bewegung bereits geleistet worden ist. Manche unnütze Wiederholungen könnten dadurch vermieden werden. An einzelnen Ergebnissen der letzten Jahre müßte bewußt weitergearbeitet werden. Ich denke dabei etwa an den Bericht über die Taufe oder an die Einheitsformel von Neu-Delhi.

e) In den vergangenen Jahren ist die theologische Arbeit der Kommission vor allem durch eine Anzahl von Theologischen Kommissionen ausgeführt worden. Wenn wir in die Zukunft blicken, können wir nicht mehr nur daran denken. Die Arbeit muß sich auf *zahlreichen Ebenen* zugleich vollziehen, und wir müssen in vermehrtem Maße dazu bereit sein, Gelegenheiten wahrzunehmen, die sich bieten. Die Ausdehnung der Bewegung bringt es mit sich, daß *bilaterale Gespräche* in wachsendem Maße notwendig werden. Wenn die Begegnung der orthodoxen und nichtorthodoxen Kirchen im Ökumenischen Rat Wirklichkeit werden soll, bedarf es besonderer Gespräche, in denen die Fragen zur Sprache kommen, die sich in dieser Beziehung stellen. Dasselbe gilt für die Beziehungen zu Nicht-Mitgliedskirchen. Das theologische Gespräch vollzieht sich aber zugleich immer mehr auf regionaler Ebene. In zahlreichen Ländern werden *regionale Konferenzen* für Glauben und Kirchenverfassung gehalten, und es ist klar, daß sich damit auch permanente Studiengruppen bilden. Wenn unsere Arbeit die Kirchen wirklich erreichen soll, müssen wir diese Gruppen weit mehr in die gesamte Arbeit der Kommission einbeziehen. Es ist notwendig, daß wir uns in diesen Tagen darüber klarwerden, auf welche Weise dies am verheißungsvollsten geschehen kann.

f) Der Umstand, daß eine wachsende Zahl von Kirchen sich zu Unionsverhandlungen entschlossen hat, ist ebenso von Bedeutung für den Stil unserer Arbeit. Gewiß, der Grundsatz ist nach wie vor gültig, daß allein die Kirchen selbst über die Union verhandeln können. Die Kommission muß sich hüten, auch nur im geringsten an die Stelle der Kirchen treten zu wollen. In den letzten Jahren ist allerdings in einer Hinsicht eine Änderung eingetreten. Die Kommission wird immer häufiger eingeladen, sich durch einen Gast und Berater an Verhandlungen vertreten zu lassen. Kommt in diesen Einladungen nicht eine sachliche Notwendigkeit zum Ausdruck? Je zahlreicher die Kirchen werden, die eine Union anstreben, desto dringender wird es, daß sie voneinander wissen. Die Union ist nicht nur ein territorialer Akt, er geschieht in der universalen Kirche. Die Kommission kann in dieser Hinsicht vielleicht einen bescheidenen Dienst leisten.

g) Wenn wir das gesamte Feld der Arbeit übersehen, kommt uns sofort zum Bewußtsein, wie wenig wir dafür ausgerüstet sind. Wir machen immer wieder die Erfahrung, daß zahlreiche Pläne darum liegenbleiben müssen, weil die notwendige Vorbereitung nicht geleistet werden kann. Wenn die Arbeit wirksam gefördert werden soll, bedarf es insbesondere vermehrter Forschungsarbeit. Die Fragen, die es zu lösen gilt, sind bereits so speziell geworden, daß sie auf Grund allgemeinen theologischen Wissens nicht mehr beantwortet werden können. In den vergangenen Monaten ist mit wachsendem Nachdruck der Vorschlag gemacht worden, daß der Ökumenische Rat mit einem *Institut für ökumenische Forschung* versehen werden sollte. Unsere Bewegung würde von der Arbeit eines derartigen Instituts ohne Zweifel den größten Gewinn ziehen, und wenn es überhaupt dazu kommen soll, muß wohl auch aus unserer Bewegung die wichtigste Unterstützung kommen. Die Gründung eines solchen Instituts ist natürlich ein großes Unternehmen, und der Ökumenische Rat steht heute vor so großen organisatorischen und finanziellen

Problemen, daß der Gedanke nach allen Seiten hin sorgfältig geprüft werden muß. Der Exekutivausschuß hat vor einigen Wochen darüber beraten. Er ist zum Ergebnis gekommen, daß die Notwendigkeit offensichtlich sei, und daß der Gedanke verbreitet werden müsse. Er war aber zugleich der Meinung, daß keine weiteren Schritte unternommen werden sollten, bevor klargeworden sei, daß die Mitgliedskirchen bereit seien, ein solches Unternehmen zu tragen. Unsere Kommission ist gewiß in der Lage, zur Klärung dieser Frage beizutragen.

III. Die Thematik der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung

Der Stil unserer Arbeit ist allerdings nur eine zweitrangige Frage. Wir müssen uns in erster Linie fragen, welche theologischen Themen heute zur Behandlung kommen müssen. Wir können auch im besten Fall nur eine beschränkte Zahl von Problemen aufnehmen, und es muß darum sorgfältig überlegt sein, in welcher Weise wir die wenigen uns zur Verfügung stehenden Kräfte verwenden wollen. Wir werden in diesen Tagen alle die Kunst der richtigen Beschränkung üben müssen.

Wenn wir von der ursprünglichen Zielsetzung der Bewegung ausgehen, ergibt sich klar, welche Themen wir zu untersuchen haben. Wir müssen uns dann den Unterschieden zuwenden, die offensichtlich der Einigung der getrennten Kirchen im Wege stehen. Wir müssen der Reihe nach die „loci“ der Lehre untersuchen, in denen heute noch keine Übereinstimmung besteht. Wir müssen die Fragen der kirchlichen Ordnung aufnehmen, die, wie wir alle wissen, in Unionsverhandlungen beinahe unüberwindliche Hindernisse darstellen. Wir haben bereits gesehen, daß die Entwicklung der Bewegung über diese einfache Wahl der Themen hinausgeführt hat. Gewiß, die Bewegung muß nach wie vor so unmittelbar als möglich der Einheit der Kirche dienen. Sie muß nach wie vor diejenigen Hindernisse zu beseitigen suchen, die es den Kirchen unmöglich machen, in der uns von Christus gegebenen vollen Gemeinschaft zu leben. Sie darf nicht in eine allgemeine theologische Diskussion ausmünden, in der die Fragen, die tatsächlich zwischen den Kirchen stehen, unberücksichtigt bleiben. Sie würde ihre besondere Funktion verlieren, wenn sie nicht in erster Linie dem Wachstum der Gemeinschaft unter den Kirchen diene.

Die Frage der Einheit muß an einer Stelle dieser Welt theologisch in aller Schärfe gestellt werden. Wir würden aber diesem Ziele gerade nicht dienen, wenn wir einzelne „loci“ der Theologie und der kirchlichen Ordnung zum Gegenstand unserer Untersuchung machen würden. Es hat sich im Laufe der Jahre immer deutlicher herausgestellt, daß die Theologie und das Leben der Kirche als ein Ganzes zu betrachten sind und nicht in ihren einzelnen Elementen behandelt werden können. Wir müssen uns darum in unserem Suchen nach größerer Einheit den Fragen zuwenden, die das Gesamte der Theologie bestimmen. Wir müssen zuerst die tiefsten Fragen klären, wir müssen die Voraussetzungen untersuchen, auf denen das Gesamte der Lehre und des Lebens der Kirche aufgebaut ist, und wir können uns erst dann den einzelnen Problemen zuwenden, die wir bis jetzt noch nicht beseitigen können. Wenn wir uns sofort mit den Einzelfragen beschäftigen, geraten wir unausweichlich in Sackgassen. Denn die Einzelfragen lassen sich nicht losgelöst von den tieferen Fragen behandeln. Die unfruchtbaren Diskussionen über das Amt und die Interkommunion sind ein nur allzu deutliches Zeugnis dafür.

Der Vorschlag der dritten Weltkonferenz in Lund war darum ohne Zweifel richtig. Die Christologie gehört zu jenen grundlegenden Fragen, von denen sämtliche Einzelfragen abhängig sind, und wenn wir gemeinsam das Geheimnis Christi betrachten, müssen die einzelnen ekklesiologischen Probleme in einem neuen Lichte erscheinen. Die in Lund vorgeschlagene Betrachtungsweise hat sich denn auch als fruchtbar erwiesen. Sie hat ganz allgemein dazu beigetragen, die Mitte alles theologischen Denkens in den Vordergrund zu stellen. Sie hat aber auch zu konkreten Resultaten geführt. Der Bericht über die Taufe, den die Theologische Kommission über „Christus und die Kirche“ erarbeitete, hat in weiten Kreisen Anerkennung gefunden. Der Versuch, den christologischen Grund, in dem das Sakrament wurzelt, bloßzulegen, hat die Unterschiede, die uns in dieser Frage trennen, zum mindesten auf eine untergeordnete Stelle verwiesen, und in dem Maße, als die tragende Mitte des Sakraments sichtbar wurde, ist die Erkenntnis verstärkt worden, daß das Verständnis der Taufe in allen Traditionen Verkürzungen erfahren hat und von seinen eigentlichen Wurzeln her der Erneuerung bedürftig ist. Die in Lund vorgeschlagene Betrachtungsweise kann gewiß auch in anderen Fragen zu ähnlichen Fortschritten führen. Die ihr innewohnenden Möglichkeiten sind noch keineswegs erschöpft, und wir haben allen Grund, die angefangenen Anstrengungen fortzusetzen. Sie hat aber zugleich ihre Grenzen, und es scheint mir, daß sie gerade durch die vierte Weltkonferenz in Montreal in unübersehbarer Weise deutlich geworden sind. Die Christologie ist nicht ein fester, in jeder Hinsicht geklärter Ausgangspunkt. Wir sind uns natürlich darüber einig, daß die Offenbarung in Christus die Mitte unseres Glaubens ist, der Ursprung und das Leben der Kirche. Wenn wir aber versuchen, diese Mitte theologisch zu erfassen und von ihr als Basis auszugehen, stellen sich zahlreiche Fragen, die der Klärung bedürfen, und solange sie nicht geklärt sind, können keine wirklichen Fortschritte erwartet werden.

Die Christologie ist mit einem ganzen Netz von weiteren Fragen verbunden. Lassen Sie mich einige Beispiele nennen. Wie sollen wir über das Verhältnis von Gottes schöpferischem und erlösendem Handeln denken? Was meinen wir, wenn wir Christus den Herrn der ganzen Welt nennen? Wie sollen wir über den Heiligen Geist reden? In welchem Verhältnis stehen Christologie und Pneumatologie? Welche Folgen hat unsere Lehre vom Heiligen Geist für unsere Lehre von der Kirche? Wie müssen wir das biblische Zeugnis von Christus auslegen? Welche hermeneutischen Grundsätze wenden wir an, wenn wir gemeinsam die Heilige Schrift erforschen? Wenn es uns wirklich gelingen soll, die Mitte unseres Glaubens gemeinsam zu erfassen, können wir diesen Fragen nicht ausweichen. Es genügt nicht, die Christologie im engeren Sinne des Wortes zu behandeln. Wir müssen versuchen, auch auf die Fragen, die sie umgeben, gemeinsame Antworten zu finden. Wir haben in den Jahren nach Lund vielleicht zu voreilig von einer „christologischen Methode“ gesprochen. Das Wort „Methode“ war jedenfalls irreführend, denn es erweckte den Eindruck, als sei nun der archimedische Punkt gefunden, der die gesamte ökumenische Welt in Bewegung setzen werde. Die Weltkonferenz in Lund hat aber im Grunde nicht mehr als eine Forderung aufgestellt. Sie hat den neuen Ausgangspunkt gefordert, aber noch nicht gegeben. Wir können heute sicher nicht mehr hinter diese Forderung zurückgehen. Die ökumenische Bewegung hat uns dahin geführt, daß wir gemeinsam die grundlegenden Fragen unseres Glaubens betrachten müssen. Wir müssen die in Lund erhobene Forderung viel-

mehr in vollem Umfang aufnehmen und an ihrer weiteren Klärung arbeiten. Die Weltkonferenz in Montreal hat das deutlich gezeigt. Die Verhandlungen waren dadurch ausgezeichnet, daß die klassischen konfessionellen Unterschiede kaum in Erscheinung traten. Kaum jemand war an konfessionellen Einzelfragen interessiert. Die großen Auseinandersetzungen gingen um die fundamentalen Fragen, die uns quer durch die Konfessionen gemeinsam sind, und wenn manche durch die Verwirrung, die über der Konferenz lag, entmutigt wurden, dürfen wir nicht übersehen, daß gerade in dieser Verwirrung auch das Verheißungsvolle lag. Eine neue Aufgabe ist mit dieser Konferenz vor uns gelegt worden.

Was ergibt sich aus diesen Überlegungen für unsere zukünftige Arbeit? Welche Themen haben wir in unser Programm aufzunehmen? Soviel ich sehe, müssen unsere Bemühungen in zwei Richtungen gehen. Wir müssen uns zunächst den fundamentalen Fragen stellen, die in Montreal aufgebrochen sind. Das Programm, das wir Ihnen zugestellt haben, enthält darum den Vorschlag, Studien über „Schöpfung und Erlösung“, über „Geist, Ordnung und Organisation“ und über die hermeneutische Frage in Gang zu bringen. Beinahe alle Sektionen in Montreal sind im Laufe ihrer Verhandlungen zum Ergebnis gekommen, daß die großen Unklarheiten an diesen Stellen liegen. Auf welche Weise ist Gott, der Vater Jesu Christi, zugleich in der gesamten Schöpfung am Werke? Was sagen wir vom Werk des Heiligen Geistes in der Kirche? Nach welchen Kriterien legen wir die Heilige Schrift aus? Keines dieser Themen ist bis jetzt in unserer Bewegung zur Sprache gekommen. Sie müssen aber jetzt gerade um des Zieles willen, das wir verfolgen, aufgenommen werden.

Diese Themen dürfen aber nicht die einzigen sein. In dem Augenblick, wo wir uns dieser weiten theologischen Problematik zuwenden, müssen wir eine neue Anstrengung unternehmen, die konkreten Schwierigkeiten zu überwinden, die die Kirchen heute noch an der Einheit hindern. Das Programm sieht darum vor, einige jener besonderen Fragen aufzunehmen, die offenkundig zwischen den Kirchen liegen. Zu dieser zweiten Gruppe gehören die Studien über das Amt, die Eucharistie, die Revision von Katechismen, die Stellung der Frau im kirchlichen Amt, den Diakonat. Wir werden über alle diese Projekte in den kommenden Tagen im einzelnen sprechen müssen. Die beiden Gruppen von Studien müssen jedenfalls als Einheit verstanden werden. Die erste Gruppe soll dazu dienen, die Voraussetzungen für die Behandlung der besonderen Fragen zu vertiefen. Die zweite Gruppe erinnert uns daran, daß das Ziel unserer Bewegung darin besteht, den Kirchen den Weg in die von Gott gegebene Einheit zu öffnen. Die beiden Bemühungen ergänzen einander. Wir müssen einerseits in jene Tiefe vorzudringen suchen, in der allein die Lösung unserer Schwierigkeiten gefunden werden kann (*solidum petit in profundis*, um die Devise der Universität Aarhus zu benutzen), und wir müssen uns andererseits davor hüten, daß unsere Arbeit nicht über die Wirklichkeit hinweggleitet. Die beiden Seiten des Programms gehören untrennbar zusammen.

Die beiden Seiten unseres Programms können am besten zusammengehalten werden, wenn wir zugleich mit all den erwähnten Studienprojekten eine *neue Anstrengung* machen, das *Verständnis der Einheit* zu vertiefen. Die Vollversammlung von Neu-Delhi hat eine kurze Beschreibung der „Einheit, die wir suchen“ gegeben. Es ist die Aufgabe der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung, diese vorläufige Formulierung weiter zu entfalten. Wir befinden uns heute in einer

besonderen Situation, und es ist außerordentlich wichtig, daß das Verständnis der Einheit eine Klärung erfährt. Dies kann aber nur geschehen, wenn wir auf verschiedenen Ebenen zugleich vorgehen und neue Aspekte in die Diskussion einführen. Das gesamte Programm sollte darum auf die Frage der Einheit bezogen werden, und wir sollten versuchen, die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgremien bei der Ausarbeitung eines neuen Textes über die Einheit nutzbar zu machen.

Wenn die bisher angestellten Überlegungen gültig sind, ist offenkundig, daß die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung in ein neues Stadium getreten ist. Das Suchen nach der Einheit ist weit mehr als früher ein gemeinsames Fragen nach der Mitte des Glaubens überhaupt geworden. Ist aber damit die Veränderung bereits beschrieben? Haben wir nur einfach einen schärferen und umfassenderen Blick für das Problem der Einheit erhalten? Hat die Veränderung nicht zugleich noch einen anderen, weit tieferen Grund? Die getrennten Kirchen leben nun seit Jahrzehnten zusammen. Sie stehen gemeinsam in der gewaltigen Prüfung, der heute die gesamte Christenheit unterworfen ist. Sie sind damit auch gemeinsam vor Fragen gestellt, auf die sie keine Antwort haben. Ihre Gemeinschaft hängt darum nicht nur daran, daß sie die überlieferten Gegensätze überwinden, die sie trennen, sie hängt vor allem daran, daß sie sich gemeinsam bewähren. Dieser Umstand muß sich auch auf die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung auswirken. Wenn die Kirchen in der Einheit wachsen wollen, müssen sie sich immer mehr den zentralen Fragen zuwenden, vor denen sie in derselben Verlegenheit stehen. Sie müssen versuchen, zu gemeinsamen Affirmationen vorzustoßen. Sie werden dadurch tiefer verbunden werden als durch die Behandlung der klassischen konfessionellen Gegensätze, die im Vergleich dazu beinahe als paratheologische Probleme erscheinen, und in dem Maße, als es ihnen gelingt, gemeinsam Neues auszusagen, werden manche der alten Unterschiede ihr Gewicht verlieren.

Diese Überlegung könnte durch verschiedene Hinweise auf das Ihnen vorgelegte Programm illustriert werden. Die meisten Projekte — vor allem die Projekte über die großen theologischen Themen — werden erst wirklich sinnvoll, wenn wir sie als uns allen gemeinsam auferlegte Fragen verstehen. Ich beschränke mich aber auf eine Illustration. Die Kirche Christi steht heute in ganz neuer Weise vor der Aufgabe, ihre Katholizität zum Ausdruck zu bringen. In dem Maße, als die Welt eins wird, muß sie auch imstande sein, ihrer universalen Einheit Gestalt zu geben. Was ist aber wahre Katholizität? Wie muß sie zum Ausdruck gebracht werden? Die meisten Kirchen haben eine Auskunft auf die Frage, was unter Katholizität zu verstehen sei, einige Kirchen sehr präzise Gedanken darüber. Die heutige Situation ist aber so neu, daß sämtliche Kirchen ihre Konzeption zumindest anpassen müssen. Sie stehen alle vor der Aufgabe, die von Cott gesetzte Katholizität in klarerer und überzeugenderer Weise zu manifestieren.

Auch die Konzeption der römisch-katholischen Kirche wird immer mehr Gegenstand ökumenischer Diskussion, und es ist deutlich, daß die Frage des päpstlichen Primats und der universalen Jurisdiktion des römischen Stuhls eines der wichtigsten Themen zwischen den nichtrömischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche sein wird. Wenn sich überhaupt eine gemeinsame Basis für das ökumenische Gespräch ergeben soll, ist diese Diskussion unvermeidlich. Die eben erschienene Enzyklika „Ecclesiam suam“ hat das mit aller Deutlichkeit gezeigt. Gehört es darum nicht zu unseren nächsten Aufgaben im Ökumenischen Rat, gemeinsam

über das wahre Wesen der Katholizität nachzudenken? Müssen wir uns nicht gemeinsam fragen, auf welche Weise das eine Volk Gottes in aller Welt in Erscheinung treten kann? Die Klärung dieser Frage könnte einen wesentlichen Schritt auf dem Wege zur Einheit bedeuten.

Wir haben im Ökumenischen Rat in den vergangenen Jahren viel von der lokalen Kirche gesprochen. Sowohl die Vollversammlung in Neu-Delhi als die Weltkonferenz in Montreal haben von der Kirche vor allem in ihrer lokalen Erscheinungsform gehandelt. Ihre Universalität ist aber eine offene Frage geblieben. Muß darum nicht der nächste Schritt sein, daß wir uns fragen, in welchem Verhältnis universale und lokale Kirche zueinander stehen? Diese Frage nach dem wahren Ausdruck der Katholizität geht natürlich weit über die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung hinaus. Sie muß von den verschiedensten Seiten her angefaßt werden. Sie geht aber auch uns an.

Das Programm, das wir Ihnen vorlegen, enthält einen Beitrag zu dieser Diskussion. Wir schlagen Ihnen vor, eine Studie über die Konzilien der Alten Kirche zu unternehmen, d. h. zu untersuchen, wie die Alte Kirche ihrer Universalität Ausdruck verschaffte. Wir sind in den vergangenen Monaten gelegentlich gefragt worden, warum die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung ihre Kräfte an ein derartiges historisches Fossil verschwenden sollte. Die Studie ist aber nicht in erster Linie historisch gedacht. Sie soll vielmehr in die Gegenwart führen. Die Vergangenheit soll nur darum befragt werden, damit deutlicher wird, wie die getrennten Kirchen heute ihre universale Berufung erfüllen können.

IV. Glauben und Kirchenverfassung als Bewegung

Wir haben bis jetzt vor allem von theologischen Studien gesprochen, die wir in der Zukunft zu unternehmen hoffen. Es würde aber ein falscher Eindruck entstehen, wenn wir einzig von dieser Seite der Arbeit sprächen. Die theologische Arbeit ist nur sinnvoll, wenn sie von einer umfassenden Bewegung getragen ist. Wenn wir darum die einzelnen Projekte planen, dürfen wir das Gesamte der Bewegung nicht aus den Augen verlieren. Die organisierte theologische Begegnung ist möglich geworden, weil Menschen in den einzelnen Kirchen den Willen Christi neu zu erkennen begannen, und die theologische Arbeit kann nur in das Leben der Kirchen übergehen, wenn da Menschen sind, die entschlossen sind, den Weg in die Einheit zu gehen. Die Theologie als solche schafft kaum Leben. Sie vermag nicht mehr als das Vorhandene zu erfassen und zum Ausdruck zu bringen. Sie vermag das gemeinsame Bekenntnis zu ermöglichen. Sie vermag den Glauben dadurch zu stärken, daß sie ihm zu klarerem Ausdruck verhilft. Gerade, wenn wir die Beschränkung erkennen, die allem theologischen Denken auferlegt ist, wird es aber um so wichtiger, die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung wirklich als Bewegung zu verstehen. Ihre Wurzeln liegen da, wo Menschen bewegt werden, über die Schranken hinweg einander zu suchen, da, wo sie dem Heiligen Geiste Gehorsam leisten, da, wo sie die Unklarheit zu überwinden vermögen, die Gedanken und Herzen verdunkelt, da, wo die Feindschaft ausgetrieben wird. Ihre Wurzeln liegen in der geistlichen Gemeinschaft, die uns bereits verbindet und die ständig im Wachsen begriffen ist.

Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung bereitet jedes Jahr die Gebetswoche für die christliche Einheit vor. Die Verantwortung für diese Woche ist vielleicht das Herz der gesamten Arbeit und verdient weit mehr Aufmerksamkeit, als wir ihr gewöhnlich schenken. Die Gebetswoche hat sich in den letzten Jahren ungeheuer verbreitet. Wenn auch viel Oberflächliches dabei sein mag, kommt darin doch zum Ausdruck, wie stark die Bewegung ist und wie sehr wir darauf vertrauen dürfen, von ihr getragen zu sein.

II.

ARBEITSTAGUNG DER KOMMISSION FÜR GLAUBEN UND KIRCHENVERFASSUNG

15.–27. August 1964 in Aarhus

VON WILFRIED JOEST

Ordnungsgemäß findet die Arbeitstagung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in dreijährigem Turnus statt. Sie wurde diesmal mit Rücksicht auf die vorjährige Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal um ein Jahr verschoben. Der zeitliche Abstand von der Weltkonferenz war mit Bedacht gewählt; die Mitglieder der Kommission sollten die Möglichkeit haben, das Bild von „Montreal“ in sich zu verarbeiten, ehe sie über den weiteren Weg von Faith and Order berieten. Daß dieses Bild in mancher Hinsicht verworren ist und keine klaren Impulse vermittelt, ist ein oft geäußelter Eindruck, dem sich auch die Kommission nicht verschließen konnte. Am Beginn ihrer Verhandlungen in Aarhus stand die Einsicht, daß die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung – und vielleicht die ökumenische Bewegung überhaupt – an einem kritischen Punkt ihrer Geschichte angelangt ist, an dem sich entscheiden muß, ob sie zum Stagnieren verurteilt ist oder einen Weg in die Zukunft hat. Gibt es diesen Weg, dann muß er nach einer langen Periode des gegenseitigen Kennenlernens in Gemeinsamkeiten und Unterschieden nun endlich der *Verwirklichung* von Einheit entgegenführen. Dies wurde von Dr. Lukas Vischer, dem Sekretär der Studienabteilung des Ökumenischen Rates, in seinem die Arbeitstagung einleitenden Vortrag über „Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung am Anfang einer neuen Periode“ sehr dringlich ausgesprochen. „Wir können nicht über Jahrzehnte hinweg von Begegnung, Dialog, Gespräch, besserem Verständnis reden. Wenn nicht konkrete Ergebnisse folgen, muß die Freude an der ökumenischen Bewegung in Enttäuschung umschlagen . . . Die kommende Periode ist nur dann genügend vorbereitet, wenn wir sie als Periode der Verwirklichung betrachten.“

Solche Verwirklichung kann freilich nicht auf Konferenzen der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung, noch weniger auf einer Arbeitstagung der ständigen Kommission dieser Bewegung, sondern nur durch die Kirchen selbst geschehen. Aber die Arbeit, die in den Studiengruppen von Faith and Order geschieht, die Ergebnisse dieser Arbeit, die in Konferenzen und Veröffentlichungen zutage treten, sollten den Kirchen dafür dringende Impulse und zugleich theologische Fundamente geben. Praktisch kann das nur heißen, daß in dieser Arbeit selbst die wesentlichen kirchentrendenden Probleme so angegangen werden, daß man nicht in ihrer Analyse hängenbleibt, sondern zur Formulierung eines geistlich und theo-